

# Natur im Widerspruch der Perspektiven

Zum Erkenntnisinteresse von natursoziologie.de

Rainer Brämer

## Natur subjektiv

Beiträge  
zur Natur-Beziehung  
in der Hightech-Welt

natursoziologie.de ideoraum  
6/2009 - Fassung 2/2011

<b>Natur aus ideologiekritischer Perspektive .....</b>	<b>1</b>
<b>Objektnatur: Einfachlösung Naturwissenschaft.....</b>	<b>2</b>
<b>Alltagsnatur: Raum für Gefühle.....</b>	<b>3</b>
<b>Wertnatur: Raum für Projektionen .....</b>	<b>4</b>
<b>Eigennatur: Natur als Folie menschlicher Größenfantasien.....</b>	<b>5</b>
<b>Natur subjektiv.....</b>	<b>7</b>

## Natur aus ideologiekritischer Perspektive

Obwohl "Natur" auch und gerade in der Hightech-Ära in aller Munde ist - Google nennt dafür im Juni 2009 eine Trefferzahl von 73 Mio., für "nature" werden gar 501 Mio. ausgeworfen – erscheint es mehr als schwierig, eine eindeutige Definition dieses Begriffes zu finden. Es gibt zwar Natur-Wissenschaften, aber die beschränken sich auf das Wie der Natur und fühlen sich für das Was nicht zuständig. Und wer, wie die Autoren von Lexikonbeiträgen, die Frage „Was ist Natur?“ dennoch beantworten muss, landet rasch in einem Gewirr willkürlicher Definitionen, Zirkelschlüsse und Sackgassen.

Das ist umso peinlicher, als "Natur" eine immer bedeutsamere Rolle in nahezu allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, von Politik und Wirtschaft über Ernährung und Gesundheit bis zu Naturschutz und Erholung spielt. Dabei kann es um Flora oder Fauna, Landschaft oder Wetter, Erde oder Kosmos gehen. Aber wenn generell von „Natur“ die Rede ist, dann schwingt meist mehr mit: Weltanschauungen, moralische Normen, politische Ziele, soziale Abgrenzungen, kollektive und individuelle Interessen. Für jede Situation können mit dem

Begriff die passenden Inhalte assoziiert werden, ohne dass man darüber genauer Rechenschaft ablegen muss. Im Extrem kann man unter Natur Alles bis Nichts subsummieren. Nach aller soziologischen Erfahrung ist damit der Raum frei für Ideologien aller Art – und das gerade dort, wo man sie am wenigsten erwartet.

Das eröffnet für die Natursoziologie ein breites Arbeitsfeld, das maßgeblich von der Spannung zwischen natürlichen Gegebenheiten und ihrer interessengeleiteten Interpretation geprägt ist. Der wissenschaftliche Umgang damit kommt folglich nicht ohne das klassische Instrumentarium sozialwissenschaftlicher Ideologiekritik aus. Im Mittelpunkt der Beiträge zur Website natursoziologie.de steht daher neben der Erkundung des faktischen Naturverhaltens vor allen Dingen die distanziert-kritische Hinterfragung der entsprechenden Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster.

Das führt im Vergleich zu den bislang in diesem Bereich tonangebenden Disziplinen wie Biologie, Ökologie, Natur- und Umweltschutz oder auch Technik, Ökonomie und Philosophie nicht selten zu ungewohnten Perspektivverschiebungen. Manche Themen sind im Wechsel von empirischen Bestandsaufnahmen und verallgemeinernden Schlussfolgerungen von Grund auf neu anzugehen. Angesichts seiner relativen Unerschlossenheit und Komplexität wird man das Forschungsareal für den Anfang weniger durch hochelaborierte Projekte zu speziellen Fragen, sondern pragmatischerweise eher durch schneisenartige Studien zu großflächigeren Zusammenhängen auf methodisch vergleichsweise niedrigem Anspruchsniveau zu erschließen versuchen, die sich sukzessive zu einem mosaikartigen Bild des sozialen Konstrukts von „Natur“ zusammenfügen. Dabei stehen folgende Themenfelder im Vordergrund:

Natur als materieller Handlungsraum (Objektnatur)

Stichworte u.a.: Existenzsicherung, Arbeitsfeld und Ressource wirtschaftlicher Nutzung sowie wissenschaftlich-technischer Arbeits-, Lern- und Forschungsgegenstand;

Natur als psychophysischer Entfaltungsraum (Alltagsnatur):

Stichworte u.a.: Landschaft als Bewegungs-, Freizeit- und Erholungsraum, Tier- und Pflanzenpflege, emotionale Empfindungen (Ästhetik, Angst, Sicherheit);

Natur als abstrakter Werteraum (Wertnatur)

Stichworte u.a.: Antipode der Hochzivilisation, heile Welt, Naturschutz, dichotomisches Weltbild, spirituelles Medium, Selbstfindung;

Nicht gänzlich vernachlässigbar ist ein weiteres Themenfeld, auch wenn sein Schwerpunkt eher auf psychologischem Gebiet liegt:

Natur als menschlicher Innenraum (Eigennatur)

Stichworte u.a.: Selbstverständnis als Naturwesen, Hierarchisierung der Mensch-Umwelt-Beziehung, Triebkräfte Sicherheitsstreben und soziale Anerkennung.

## **Objektnatur: Einfachlösung Naturwissenschaft**

Die einfachste, aber nur scheinbar kompetenteste Antwort auf die Frage nach Natur geben Naturwissenschaften und Technik. Ihr Blickfeld ist auf die messbaren Beziehungen zwischen materiellen Gegebenheiten in Mikro- und Makrokosmos begrenzt. Die agierenden Personen fühlen sich dabei nur als distanzierte Beobachter, selbst wenn sie die Natur des Menschen unter die Lupe nehmen.

Den Begriff Natur brauchen sie eigentlich nur, um ihr Forschungsfeld von allem abzugrenzen, was ihre eigene Position betrifft (wie Kultur, Gesellschaft, Werte). Diese im Lebenszusam-

menhang nie wirklich realisierbare Ausgrenzung ist eine wichtige Rahmenbedingung ihrer bemerkenswerten Effektivität, macht uns heute in seinen ambivalenten Auswirkungen aber mehr und mehr zu schaffen. Eine positive Definition von Natur wollen und können paradoxerweise gerade die Naturwissenschaften nicht geben, weil sie sie nicht brauchen und ahnen, dass das ihr Erfolgsmodell gefährden könnte.

Dass sie gleichwohl die öffentliche Definitionsmacht über den Naturbegriff innehaben - und das, obwohl im Alltag de facto ein gänzlich anderes Naturverständnis vorherrscht<sup>1</sup> - ist nicht weniger paradox. Wie weit diese Macht in den Alltag hineinreicht, lässt sich an den immer komplexeren Strukturen unsere Hochzivilisation beobachten – aber nicht nur da. Auch unsere Beziehungen zur natürlichen Umwelt werden zunehmend davon bestimmt, z.B. über die Medizin und fast mehr noch über die steigenden Ansprüche des Naturschutzes.

Denn auch der Naturschutz – Paradox Nr.3 – orientiert sich weitgehend an dem einseitig-menschenlosen Naturbild der ihm nicht selten entgegenwirkenden Naturwissenschaft. Ganz deren Denken verhaftet, sehen Naturschützer es als ihre Hauptaufgabe an, die Natur vor dem Menschen zu schützen. Dabei allerdings können sie die im weitesten Sinne kulturellen Aspekte des Naturverhältnisses nicht ganz ausblenden, aber diese bleiben außerhalb ihres Blickfeldes. Umso unkontrollierter schleichen sich kulturelle Muster hinterrücks in ihr Weltbild ein. Das wird beispielsweise an den Widersprüchen zwischen statuserhaltendem Heimatschutz (Heiden, Raritäten) und dynamischem Prozessschutz (Nationalparks) ebenso wie an der verbissenen, weit über das Notwendige hinausgehenden Bekämpfung von pflanzlichen oder tierischen Migrantinnen als gefährliche "Invasoren" deutlich.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich das Naturverständnis des Naturschutzes (im Vergleich zur dem der Naturwissenschaft) dahingehend radikalisiert, dass "wahre" Natur nur noch in unberührter Wildnis und damit auf Erden im Grunde genommen kaum mehr anzutreffen sei. Unberührt heißt dabei, dass keinerlei menschlicher Einfluss mehr wahrzunehmen ist, auch nicht von Seiten unbewehrter, nur auf ihre Natur reduzierter Menschen. Das Naturwesen Mensch mutiert damit gewissermaßen zum Denaturierer, was er anfasst, ist der Natur verloren gegangen - aber wohin?

Forschungsfragen sind u.a.:

- Was haben die Naturwissenschaften nach allgemeiner Meinung mit der Natur zu tun?
- Welche Status-, Kontroll- und Herrschaftsmotive sind mit naturwissenschaftlicher Forschung verbunden, wie wertfrei erkenntnisorientiert ist sie wirklich?
- Was kommt beim naturwissenschaftlichen Unterricht in der Schule heraus?
- Woran denkt man spontan, wenn Begriffe wie Natur, Naturschutz, Nachhaltigkeit fallen?
- Welche Natur schützt der Naturschutz und welche Interessen sind damit verbunden?
- Wie wird die Nutzung von Naturressourcen in Wald und Feld beurteilt und welche Vorstellungen sind damit verbunden?

## **Alltagsnatur: Raum für Gefühle**

Wir lieben die Natur (erneut paradoxerweise) umso heftiger, je mehr wir uns faktisch von ihr entfernen. Dabei muss es sich um eine andere Natur als die unserer Vorfahren oder auch die der Naturwissenschaften und des Naturschutzes handeln. Am liebsten haben wir sie im eige-

---

<sup>1</sup> Genaueres in der Rubrik „Natur?“

nen Garten, im Zweifelsfall holen wir sie in die Wohnung. Wenn uns die Anforderungen des Alltags zu viel werden, suchen wir sie auch im Umfeld auf. Outdoorsportarten, allen voran Wandern, sind derzeit die Renner. Werbung arbeitet intensiv mit Natur, in der Medienlandschaft reüssieren Land- und Tiermagazine. In diesem Zusammenhang erweist sich Natur als ein außerordentlich emotional besetztes Thema, auf das man eine Vielzahl von Gefühlen projizieren kann.

Auf der Suche nach den Hintergründen dieser Naturzuwendung sind Grenzüberschreitungen zur Psychologie unvermeidlich. Im Rahmen der Umweltpsychologie wird schon länger danach geforscht, warum und wo wir uns draußen wohlfühlen. Eine erhellende Rolle kommt hierbei auch der Evolutionspsychologie, aber interessanter Weise auch der Kognitionspsychologie zu. Daraus erwächst eine empirisch fundierte Variante der Zivilisationskritik, derzufolge unsere sinnliche Wahrnehmung und deren Verarbeitung von der alle Lebensverhältnisse immer schneller umwälzenden Hochzivilisation zunehmend überfordert werden.

Hier setzt die soziologische Neugier an:

- Welche Motive treiben uns nach draußen, was machen wir dort, wem versuchen wir zu entfliehen?
- Übernimmt die Natur die Rolle eines säkularen Paradieses, einer projiziert heilen Welt in einer immer unübersichtlichen Realität?
- Wird demgegenüber unsere lebenswichtige Abhängigkeit von den natürlichen Lebensbedingungen überhaupt noch wahrgenommen?
- Hat ein Rollentausch zwischen Natur und Zivilisation in dem Sinne stattgefunden, dass die größeren Gefahren nicht mehr in der Wildnis, sondern im Großstadtdschungel vermutet werden?
- Ist uns die Rolle der Natur als entlastendes Psychotop wichtiger als ihre materielle Ressourcenfunktion für die Wirtschaft?

## **Wertnatur: Raum für Projektionen**

Seit über einem Jahrzehnt erfahren Statements zur Wertschätzung von Natur bzw. natürlicher Umwelt bei Umfragen eine extrem hohe Zustimmung. Natur ist immer gut, schön und schützenswert, fast jedermann spricht sich für den Erhalt der Artenvielfalt oder einen nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen aus. Von nicht selten suggestiven Formulierungen abgesehen vermuten Soziologen dahinter einen hohen Konsensdruck, der im Zuge der jahrzehntelangen Umweltdebatte aufgebaut worden ist und das Thema Natur mit zahlreichen moralischen Normativen, Ge- und Verboten umstellt hat. Die Befragten kommen mit ihrem homogenen Antwortverhalten oft lediglich einer unterstellten Erwartung zu „ökologischer Korrektheit“ nach.

Inhaltlich verbindet sich damit eine Verniedlichung von Natur, die von einem Raum harter Überlebenskämpfe zu einem von Gleichgewicht und Harmonie gekennzeichnete Miniparadies im Stile der Arche Noah verklärt wird. Im Rahmen des Jugendreports Natur wurde hierfür bereits 1997 die Formel von „Bambi-Syndrom“ geprägt. Nicht selten wird Lebewesen aller Art ein eigenständiges Existenzrecht zugestanden, was sie auf die gleiche Ebene wie den Menschen hebt. Diesem fällt in der Bambi-Inszenierung (wie im gleichnamigen Disney-Film) die Rolle des Bösewichtes zu, des größten Feindes der Natur. Er kann aus seiner Sündenrolle nur durch den energischen Einsatz von Naturschützern erlöst werden, deren Engagement folgerichtig (zumindest abstrakt) höchste Zustimmung und Anerkennung findet. Auf der gene-

rellen Werteebene wird der gesamte Komplex „Natur“, was immer man darunter im Einzelnen auch versteht, gewissermaßen durch eine romantisierende „Grüne Brille“ betrachtet.

Das steht in mäßigem bis gar keinem Zusammenhang mit den realen Wissensbeständen und Verhaltensweisen. In Befragungen ist die Artenkenntnis auf ein Minimum zusammengeschrumpft, das Verständnis von Nachhaltigkeit ist vom Bambi-Syndrom überlagert. Umweltpädagogische Verhaltensnormen werden nur bereitwillig erfüllt, wenn das ohne größeren Aufwand und Einbußen möglich ist. Sobald man selber davon betroffen ist, können auch bereits beschlossene Naturschutzmaßnahmen zum Problem werden.

Der oft eklatante Widerspruch von korrektem Anspruch und interessengebundener Wirklichkeit lässt sich nur verstehen, wenn man der Natur eine projektive Funktion zugeschreibt. Es ist weniger der Ort von Arbeit und Pflichten, sondern fungiert als Sinnbild für eine einfache, heile Welt, in der alles seinen richtigen Platz hat. Das subjektiv erfahrene Gefühl von Harmonie und Glück bei gelungenen Ausflügen in schöne Ferienlandschaften untermauert die weltanschauliche Fiktion von der Natur als einem diesseitigen Paradies, auf das man alle seine Sehnsüchte projizieren kann. Hier gibt es keinen Streit, alle sind vor ihr gleich und erkennen sie als eine fast schon heilige Instanz an, die an Wertschätzung andere Weltanschauungsinstanzen wie Religionen und Parteien längst übertroffen hat.

Nicht selten avanciert Natur zu einem regelrechten Subjekt, das autonom nach einem unergründlichen Muster agiert und reagiert, uns wie eine Mutter in ihren Schoß aufnimmt, Entdecker und Abenteurer herausfordert, die Dinge stets wieder in ein Gleichgewicht bringt und am Ende sinnvoll richtet, sich aber auch nicht alles gefallen lässt und schon mal Rache für begangene Sünden übt. Damit erhält sie eine spirituelle Dimension, die in der Breite ihrer Präsenz und Deutungsmöglichkeiten fast schon an eine Gottesbeschwörung erinnert. Hat uns die immer häufiger angetretene Flucht vor der alles durchdringenden, technisch-ökonomischen Rationalität der Hightechwelt paradoxerweise auf den Weg zu einer neuen Naturreligion gebracht?

Auch hieran schließen sich viele Fragen an: Hier nur eine Auswahl:

- Wie hängen abstrakte Naturwerte mit konkretem Verhalten zusammen?
- Wie werden aus diesem Wertehorizont heraus Eingriffe in die Natur bewertet?
- Unterminiert das harmonisierte Naturbild menschliche Macht- und Beherrschungsfantasien oder sieht man sich nach wie vor in einer besonderen, halb-gottähnlichen Position gegenüber seiner Umwelt?
- Verändert die Spiritualisierung der Natur unser Verhältnis zu unserer eigenen Natur; zu Krankheit und Tod?

## **Eigennatur: Natur als Folie menschlicher Größenfantasien**

Damit stellt sich endgültig die Frage nach der Natur des Menschen. Darauf angesprochen, lautet die Antwort in der Regel: Einerseits sei der Mensch ein Teil der Natur, aber zugleich rage er über sie hinaus und sei so auch ihr Gegenüber. Die selbstverständliche Akzeptanz des der darin enthaltenen Paradoxie - keine Einheit kann zugleich Teil und Gegenüber von etwas anderem sein, es sei denn, sie zerteilt sich und gibt sich damit als Einheit auf - deutet darauf hin, dass mit dieser Formel ein fundamentales Problem des gängigen Naturbildes berührt und verdrängt wird. Das gilt umso mehr, als dem jenes ebenfalls gängige Verständnis von Natur entgegensteht, zu der nur das gezählt wird, was nicht menschlichen Eingriffen und Einflüssen ausgesetzt ist. Denn damit wird letztlich der Mensch zum definitorischen Maßstab gemacht

wird: Natur ist aus dieser Sicht nichts anderes als der Negativabdruck des jeweiligen Menschenbildes.

Bohrt man an dieser Stelle weiter, so kommt man über kurz oder lang auf die heiß diskutierte Frage, worin sich der Mensch von der ihn umgebenden Natur, speziell von der Tierwelt unterscheidet. Sie ist inspiriert von dem Wunsch, sich als etwas Besonderes, etwas über der Umwelt Stehendes darzustellen. Das wird spätestens angesichts der in der Regel heftigen Abwehr gegen eine triviale Antwort offenbar: Der Mensch unterscheidet sich schon deshalb von allen anderen lebenden Gattungen auf der Erde, weil sich Gattungen prinzipiell voneinander unterscheiden müssen, damit sie als solche erkennbar sind. Dazu reicht es allerdings, wenn sie nur über eine spezifische Merkmalskombination verfügen.

Die Frage nach dem Besonderen des Menschen zielt indes meist auf spezifische Einzelmerkmale, über die nur er allein verfügt, die anderswo auch nicht in abgestuften Varianten vorhanden sind. Gedacht wird dabei meist an Verstand, Bewusstsein, Fantasie, Selbstbild oder Sprache. Je mehr die biologische Forschung voranschreitet, desto mehr findet sich allerdings Ansätze zu alledem auch bei anderen Lebewesen. Zu den raren komplett solitären Merkmalen des Menschen zählt dagegen die für die Evolution der Gattung durchaus relevante Eigenart, Nahrung abzukochen und so ihren verdaulichen Nährwert massiv zu steigern. Diese Feststellung ruft indes in der Regel nur ein Achselzucken hervorgerufen - das Kochen zum Inbegriff des Menschlichen zu machen, kommt vielen denn doch zu unambitiös, zu platt vor.

Insofern kommt man um willkürliche Festlegungen nicht herum. Indem er einzelne Merkmale als konstituierend für sein Menschsein herausgreift, definiert der Mensch sich selbst und damit zugleich auch die Natur als sein Gegenüber. In anderen Zusammenhängen ist es dann genau diese selbst definierte Singularität, anhand deren wir mit Stolz belegen, dass wir mehr sind als nur Natur. Wir erheben uns also dadurch und dort über die Natur, wo wir nach eigener Definition über etwas exorbitant Besonderes verfügen, das uns von der Natur abhebt - ein in zahlreichen Varianten immer wieder vorgeführter Zirkelschluss. Natur fungiert insofern als eine fiktiv-subalterne Größe, die keinen anderen Zweck zu haben scheint (und in der Vergangenheit in Philosophie und Religion gehabt hat), um uns in dem Glauben zu stärken, wir wären etwas Besonderes. Sie ist ein unerlässliches Medium für die Inszenierung unserer gattungstypischen Größenfantasien.

Dabei gibt es in unserer natürlichen Umwelt zahlreiche Gattungen, die ihrerseits über bemerkenswerte Merkmale verfügen, von denen wir nur träumen können: Die Einen können gänzlich unter Wasser, die Anderen weitgehend in den Lüften leben, Dritte nehmen elektrische, Vierte magnetische Phänomene wahr und können sie sogar erzeugen. Über viele hochentwickelte artspezifische Orientierungs- und Kommunikationssysteme haben wir oft nur erste Ahnungen. So zweifellos der Mensch also über grundsätzliche Besonderheiten verfügt, so sicher steht er damit nicht allein.

Am Ende besteht der Unterschied nur darin, dass er einige dieser Besonderheiten dazu hat nutzen können, seine Dominanz über die Umwelt sukzessive auszubauen. Ist es überdies ein Zufall, dass das, was die zeitgenössische Alltagsphilosophie für spezifisch menschlich bzw. anatürlich hält - wie etwa seine Bildung, sein Abstraktionsvermögen, sein strategisches Talent, seine Kreativität - nicht zuletzt auch innerhalb der Menschheit obere von den unteren Schichten trennt? Schon in der griechischen Antike war das Philosophieren nur der Elite vorbehalten. Durch Sklaven (heute eher technischer Natur) von Arbeit entlastet, feiert der Geist Triumphe, für Kochen bleibt da nur ein abschätziges Lächeln übrig.

Hat der Naturbegriff also nur eine Funktion im Rahmen unserer einschlägigen Neigung, uns größer zu machen, als wir sind, um damit unseren Herrschaftsanspruch zu legitimieren? Sind wir tatsächlich mehr als eine neue Art von Sauriern, ein Naturwesen mit einigen evolutionär zugewachsenen Überlebensvorteilen? Vielleicht hilft die Antwort auf diese Frage, den Paradoxien im menschlichen Naturverhältnis auf die Sprünge zu kommen:

- Welche Vorstellung von seiner Natur und seiner Sonderstellung darin hat der moderne Zivilisationsbürger und wie wird er darin von seinen technischen Potenzen bestärkt?
- Wo zieht er in sich selber die Grenze zur Natur und mit welcher Begründung?
- Wo lokalisiert er das Nichtnatürliche seiner Existenz?
- Welche Rolle spielt hierbei das christlich-abendländische Menschenbild?

## Natur subjektiv

Diese skizzenhaften Hinweise auf Themen und Thesen von natursoziologie.de sollen deutlich machen, wie sich die Sichtweise auf das menschliche Naturverhältnis im Vergleich zu den definitionsmächtigen Natur- und Umweltwissenschaften ändern kann, wenn man den Menschen konsequent in den Mittelpunkt stellt. Auch wenn es vielfach anders beschworen wird: Unser Bild von Natur ist perspektivisch menschzentriert, eine andere Perspektive steht uns nicht zur Verfügung. Denn Natur kann sich nicht selbst betrachten. Damit aber sind unsere Interessen, Weltanschauungen und kulturellen Rahmenbedingungen automatisch mit dabei und auch durch guten Willen nicht außer Kraft zu setzen.

Mit diesem quer zum Gewohnten stehenden Erkenntnisinteresse gerät das herkömmliche Natur- wie Menschenbild ins Schlingern, und damit verschieben sich auch die Beziehungen zwischen ihnen in einem Maße, dass eingefahrene Denkmuster auf einmal paradox erscheinen. So werden zwangsläufig zunächst mehr Fragen aufgeworfen als gelöst. Um sich nicht vollends in mehr oder weniger faszinierenden theoretischen Spekulationen zu verlieren (die indes begleitend unerlässlich sind), bedarf es kontrollierter empirischer Studien zu allen fraglichen Themen.

Das lässt sich mit den derzeit noch geringen Kapazitäten oft nur exemplarisch und provisorisch realisieren. Wer angesichts der bruchstückhaften Ansätze von der vorliegenden Website den Eindruck eines „Sammelsuriums“ gewinnt, mag nicht Unrecht haben. Hinzu kommt, dass es neben den genannten auch noch andere große Themenfelder für eine Natursoziologie etwa zum Naturbild von Institutionen und Organisationen gibt, die noch keine Berücksichtigung finden können. Vielversprechend erschiene schließlich auch eine Konfrontation der Befunde mit makroskopischen Zeitgeist- und Verhaltensstrukturen, deren Verfolgung indes nicht weniger aufwendig wäre.

Für den Anfang konzentrieren sich die Beiträge von natursoziologie.de auf das Naturverhältnis von Einzelsubjekten, wie sie sich in Umfragen zu sozialen Trends bündeln. Dass dabei immer wieder die Grenze zu psychologischen Aspekten überschritten wird, wurde bereits deutlich. Aber es geht dabei nicht um einzelne Individuen, sondern um subjektive Einstellungen und Verhaltensmomente als soziale Erscheinung. Der Claim „Natur subjektiv“ steht in diesem Sinne für eine symbolische Abgrenzung von anderen Herangehensweisen an das Abstraktum Natur.